

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Lohn- und Gehaltsföndungen.

Eine Regierungsvorlage an den Reichstag schlägt vor, zu einem den Schwankungen des Geldwertes selbständig anpassenden Maßstab bei den Lohn- und Gehaltsföndungen überzugehen. Nach dem Entwurf treten an die Stelle der bislang ziffermäßig bestimmten Grenzbeiträge diejenigen Beträge, die sich durch Verwiesfälligung eines festen Grundbetrages mit der jeweiligen Teuerungszahl ergeben. Die Teuerungszahl soll für jede Kalenderwoche die in der vorangegangenen Woche veröffentlichte amtliche wöchentlicher Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten sein. Die Grundbeiträge betragen für die absoluten Föndungsgrenzen 30 M. für die Woche und für die Grenze des § 1 Abs. 3 der Verordnung über Lohnföndung 100 M. für die Woche. Der Rechtsausschuß des Reichstages genehmigte die Verordnung.

Verbindliche Postgebühren.

Der Reichsrat, der unter dem Vorsitz des Innenministers Jarres tagte, nahm eine Verordnung an, die die Gebühren im Post-, Postscheck-, Telegraphen- und Fernsprecherverkehr auf eine verbindliche Grundlage stellt, und zwar in derselben Weise, wie bei der Eisenbahnverwaltung. Außerdem wurde beschlossen, den Postscheckverkehr auf Rentenmark umzustellen. Die Verhandlungen wurden in Gegenwart des Währungskommissars geführt.

Alle Krupp-Direktoren in Essen.

Nachdem Herr Krupp von Bohlen und Halbach und die in Haft befindlichen Direktoren Hartwig, Oesterle und Brunn sowie das Betriebsratsmitglied Mueller vor einiger Zeit Strafausschuß erhalten hatten, sind jetzt auch die anderen Krupp-Direktoren, die bei dem Krupp-Prozess in Abwesenheit teils zu noch höheren Freiheitsstrafen als die vorgenannten Herren verurteilt worden waren, nämlich Geheimrat Cuny, Geheimrat Bauer und Schroepfer, unbehelligt von den Franzosen zurückgeführt worden.

Die bayerische Staatsregierung hat eine Reihe programmatischer Forderungen zur Umgestaltung der Reichsverfassung und zur Änderung des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern ausgearbeitet, die der künftigen Reichsregierung sofort nach ihrer Bildung mit dem Ersuchen um Inangriffnahme zugehen werden. Die bayerische Regierung bezweckt mit diesem Vorgehen eine Unterstützung der von der Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei eingebrachten Anträge gleicher Art.

Rentenmarktafgabe an Bayern.

Der bayerische Handelsminister hatte in Berlin Vorstellungen erhoben wegen der Versorgung der bayerischen Wirtschaft mit Rentenmark. Nunmehr ist die Mitteilung in München eingetroffen, daß erhebliche Beträge von Rentenmark jetzt auch für die bayerische Landwirtschaft, Industrie und Handel an die Reichsbankstellen in Bayern gefandt worden sind.

Kontrolle des Handels in Bayern.

Die Landeswucherabwehrstelle beabsichtigt, mit umfassenden und scharfen Kontrollen vorzugehen, nachdem in den letzten Tagen die Klagen über die Auswüchse im Geschäftsleben sich außerordentlich vermehrt haben. Besonders wird über die übertriebene Marktpreise, die Unterlassung von Auszeichnungen der Preise, das Anfordern wertbeständiger Zahlungsmittel und die Schleichung von Geschäftsabgaben geklagt. Unter Umständen soll mit Geschäftsabschlüssen vorgegangen werden.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Die am 30. November 1923 ablaufende Gültigkeitsdauer des deutsch-spanischen vorläufigen Handelsabkommens ist bis zum 31. Mai 1924 einschließlich verlängert worden.

Berlin. Im Reichstage ist ein Antrag eingegangen, unterzeichnet von Mitgliedern mehrerer Parteien, Demokraten, Deutsche Volkspartei und Deutschnationale, die Verordnung über die Krankenhilfe bei den Krankenkassen vom 30. Oktober 1923 aufzuheben. Die Verordnung hat bekanntlich den lebhaften Widerspruch der Ärzte wachgerufen.

München. Von bayerischer Amtstelle wird mitgeteilt, daß das Verfahren wegen der Vorgänge vom 8. und 9. No-

vember bereits bei den bayerischen Justizbehörden anhängig ist und daß eine Auslieferung der Schuldigen an den Staatsgerichtshof nicht in Frage kommt.

Deutsch-französisches Ruhrabkommen

Von besonderer Seite wird uns zu dem in Essen unterzeichneten Vertrag der deutschen Industriellen mit den Franzosen geschrieben: Zwei Monate sind vergangen, eiltem Deutschland den passiven Widerstand aufgab, seitdem nun Poincaré sein Wort einlösen sollte, daß er mit Deutschland zu Verhandlungen bereit sei. Aber er hat mit Deutschland überhaupt nicht verhandelt, hat die Reichsregierung ausgeschaltet und ist nur mit den Industriellen des besetzten Gebietes in Verhandlungen getreten, die wieder wochenlang dauerten. Auch hierin hat er sein Ziel erreicht: Hunger und Elend durchlöcher das Gebiet und die Unternehmer sind gegenüber seinen Forderungen ebenso müde geworden wie die Arbeiterschaft. Beide hatten nur einen Wunsch, zu irgendeinem Ende zu kommen, hatten nur einen Wunsch, sose es was es wolle, Brot zu schaffen, den Verkehr wieder in Gang zu bringen, selbst unter Bedingungen, die vielleicht schon in kurzer Zeit eine Unmöglichkeit werden, zu einem neuen Zusammenbruch führen würden.

Poincaré konnte in der französischen Kammer triumphierend feststellen, daß die Unterhandlungen seiner Beauftragten mit den deutschen Industrievertretern zum Abschluß gekommen seien, und wenn man den Mitteilungen der französischen Wätter glauben darf, so sind die Unterhandlungen der deutschen Industriellen wirklich unter Bedingungen gesetzt worden, deren Erfüllung das deutsche Wirtschaftsleben — und zwar nicht nur das des besetzten Gebietes — bis in den innersten Kern treffen. Freilich wird Poincaré, wie üblich, darauf hinweisen können, daß er eine außerordentliche „Nachgiebigkeit“ bewiesen habe; denn von den ursprünglich 150 Millionen Dollar „rückständiger“ Kohlensteuer, die Frankreich von den deutschen Kohlenzweigen verlangte, ist man nicht grundsätzlich, aber doch wenigstens etwas herabgegangen, indem diese Kohlenzweige jetzt für die Zeit vom 1. Januar bis 1. September 1923 insgesamt „nur“ 15 Millionen Dollar, also 279 Millionen Franken, zum Tageskurs — also offenbar nicht sofort — nachzahlen müssen.

Dafür erhebt Frankreich eine Kohlensteuer von 10 Franken für den Verkauf jeder Tonne, was nach dem augenblicklichen Kohlenpreis eine Belastung von über 10 % ausmacht. Vor allem scheint sich aber Frankreich fast 1/2 der Kohlenförderung aus dem besetzten Gebiet, und zwar für die Zukunft, während die gesamten am 1. Oktober im Ruhrgebiet vorhandenen Kohlenmengen Eigentum der Alliierten bleiben sollen. Es läßt sich natürlich jetzt noch nicht sagen, ob diese Bestimmung nicht den Franzosen bzw. den Alliierten eine weit größere Menge von Kohlen zusprechen, als ihnen bisher geliefert worden sind. Zweifellos werden sie aber versuchen, ihre „Verluste“ während des Ruhrkampfes wieder wettzumachen.

Auch die gesamte Ausfuhr aus dem besetzten Gebiet hält Frankreich zementend und regulierend in der Hand; denn für alle Exportgüter müssen nach wie vor Ausfuhrscheine angefordert werden; metallurgische Produkte dürfen sogar nur erst dann ausgeführt werden, wenn die oben mitgeteilten rückständigen Kohlensteuern bezahlt sind. Von vornherein ist aber für diese Ausfuhr eine grundsätzliche Höchstgrenze dadurch gesetzt, daß nicht mehr ausgeführt werden darf, als das im Jahre 1922 geschahen ist. Selbstverständlich sind an diese Bestimmungen sehr erhebliche Strafen bei Nichterhaltung geknüpft, denn die Franzosen wollen nun energisch die erreichte Position nach allen Seiten ausbauen.

Wahrscheinlich hat man sich hier und da in Deutschland, besonders in den Industriezonen, der Hoffnung hingegeben, daß man gegenüber der französischen Politik doch zu einer Verständigung mit der französischen Wirtschaft kommen könnte. Das Abkommen ist ein Vertrag „à la Versailles“. Es liefert die deutsche Industrie des Westens den Plänen der französischen Wirtschaftspolitik aus, wie der Westen den machtpolitischen Plänen ausgeliefert ist. Und nicht nur Poincaré hat sein Ziel erreicht, sondern auch die französische Schwereindustrie

Die Unterzeichnung des Vertrages.

Das Abkommen ist zwischen dem Bergbauischen Verein und der französischen Vertretung abgeschlossen worden. Es ist ein Mantelvertrag. Im Rahmen dieses Vertrages sollen in den nächsten vierzehn Tagen die einzelnen Werke ihre Sonderabkommen zu treffen haben. Der Vertrag ist von Generaldirektor Voegler in Dortmund als bevollmächtigtem Vertreter des Bergbauischen Vereins in Essen unterzeichnet worden. Die Verhandlungen, die davon sprachen, daß Voegler lediglich im Namen einiger ihm nahestehender Bergwerksbesitzer unterzeichnet habe, sind unrichtig.

Der Regierungswechsel.

Herr v. Kardorff Kanzlerkandidat?

Berlin, 24. November.

Die in der letzten Nacht erfolgte Abstimmung über das Vertrauensvotum für das Kabinett Dr. Stresemann war eigentlich nur noch eine Formsache. Im Reichstage sowohl wie außerhalb des Parlaments zweifelte kaum jemand an der Ablehnung des Vertrauensantrages und dem dann folgenden Rücktritt der Regierung. So kam es denn auch. Bei namentlicher Abstimmung über das Vertrauensvotum der Regierungsparteien wurden insgesamt 392 Stimmen abgegeben. Mit 74 Stimmen 155, mit Nein 230. Sieben Stimmentel wurden leer abgegeben. Damit hatte sich die Mehrheit gegen den bisherigen Kanzler entschieden und Dr. Stresemann begab sich alsbald zum Reichspräsidenten, um die Demission des Gesamtkabinetts zu überreichen. Reichspräsident Ebert beauftragte das Kabinett mit der einstweiligen Fortführung der Geschäfte bis zur Neubildung einer neuen Regierung. Für Stresemann stimmten nur die Antragsteller, Volkspartei, Zentrum und Demokraten, gegen ihn Deutschnationale, Sozialdemokraten, Kommunisten, Bayerische Volkspartei, die Bayerischen Bauernbündler enthielten sich der Stimme.

Der heutige Tag war natürlich mit tausend Gerüchten über die Wahl des Nachfolgers und seiner Mitarbeiter, die politische Färbung der neuen Regierung und die Aussichten für die Zukunft ausgefüllt. Bis zum Abend kristallisierte sich aber aus dem Buis von Mitteilungen der schon bekannten Art die Tatsache heraus, daß der Reichspräsident nach vergeblichen Verhandlungen mit dem Volksparteiler Scholz und dem Zentrumsführer Marx den Abg. v. Kardorff zu sich berufen hatte. Das Zentrum soll durch den früheren Reichskanzler Lehmannbach seine Zustimmung zu einer Kandidatur Kardorffs gegeben haben. Herr v. Kardorff gehört der Deutschen Volkspartei an, sein Kabinett würde wahrscheinlich den Charakter einer Regierung der Mitte — Volkspartei, Zentrum, Demokraten — haben.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 23. November.

Nach der Eröffnung der Sitzung nahm Dr. Stresemann das Wort und erklärte kurz und bündig, die Regierung habe nicht die Absicht, ihre Geschäfte fortzuführen auf Grund irgendeiner durch parlamentarische Artikelmittel herbeigeführten Konstellation. Sie wünche eine klare, unzweideutige Entscheidung darüber, ob sie das Vertrauen des Parlaments besitzt oder nicht.

Für die Mittelparteien brachte Abg. Dr. Scholz (D. Vp.) folgenden Antrag ein: Der Reichstag spricht der Reichsregierung das Vertrauen aus. Unterzeichnet hatten Volkspartei, Zentrum und Demokraten.

Nun wurde die Debatte fortgesetzt, in der besonders die Demokraten durch den Abg. Felsen und die Bayerische Volkspartei durch den Abg. Lehmannbach Standpunkt darlegten. Die letztere Partei erklärte, nicht für das Vertrauensvotum stimmen zu können.

Reichswehrminister Dr. Gessler verbreitete sich über den militärischen Ausnahmezustand und betonte die Notwendigkeit, gegen die Extremen von links und rechts energisch einzutreten.

Die weitere Aussprache ergab keine wesentlich neuen Momente, jedoch war klar, daß der Reichstag für die Teilnahme an den Besetzungsfunktionen für den verstorbenen Reichspräsidenten Dr. Hachenstein eine Pause machte, daß in der Abstimmung am frühen Abend die Mehrheit gegen das Vertrauensvotum sein würde und damit der Rücktritt des Kabinetts Stresemanns besiegelt sei.

Flammen.

Roman von Hans Schulze.

Ein fernes, tiefes Grollen klang in diesem Augenblick wie eine mahnende Stimme durch die brütende Stille.

Unwillkürlich griff Trude wieder zu den Rudern.

„Das Wetter kommt auf!“

Ein seltsam bleifarbenes Licht breitete sich langsam über den See, indes die Ufer noch in sonnigem Grün erglänzten. Ueber dem Pahlowitzer Wald stand eine Wollenwand, schwarz unbeweglich und doch unmerklich wachsend.

Eine gemaltige Bö sprang plötzlich aus ihr auf und jagte eine graue Wasserfäule vor sich her, bis die Wellen wie geängstigte Schwäne auf einmal weißhin auseinander liefen. Dann wieder Stille, ein atembeklemmendes Schweigen, indes sich der Himmel in rasender Schnelligkeit mit einer fahlen Dunstschicht überschleierte.

Trude hatte die rechte Hand über die Augen gedreht und spähte scharf nach dem Schloß hinüber, über dem der Regen schon wie ein schräges Gitterwerk in einem fahlgelben Lichte stand.

„Wir können nicht mehr nach Pahlowitz zurück“, sagte sie kurz entschlossen, „und müssen hier irgendwo zu landen versuchen. Mit dem See ist bei Gewitter nicht zu spaßen.“

Ein blendender Blitz zerriss in diesem Augenblick den dunkelblaugrauen Kern der Wollenwand, und ein gewaltiger Donner rollte langnachhallend hinterdrein.

„Halt auf die Robinsoninsel zu!“ schrie Trude durch das hohle Pfeifen des Windes zu Herta hinüber, die leichenblau mit beiden Händen das Steuer umkrampf hielt. „Da bring' ich das Boot schon noch hin!“

Mit Jugendkraft legte sie sich in die Riemen, daß sich gurgelnde Strudel hinter ihr in die schäumende Tiefe bohrten.

Eine Welle schlug schwer über die Bordwand, eine zweite, eine dritte folgte.

Schon saßen sie bis über die Knöchel in dem schwarzen Ledwasser.

Da rauschte das Boot auf einmal in die Rohrdreien der Insel hinein, wie ein Tier durch ein Sumpfdickicht brechend, und fuhr im nächsten Augenblick mit scharfem Schrammen auf dem verfilzten Wurzelwerk einer alten Weide auf.

Ringsum sie her wogten und wallten wassergetränkte Dünste.

Als Trude jetzt aus dem Boot sprang, versank sie tief in gurgelndem Schlamm.

Der Donner wurde immer lauter und drohender.

Und dann setzte endlich auch der Regen ein und prasselte wie Kleingewehrfire auf Wätter und Gesträuch.

Trude hatte Herta an der Hand gefaßt und zog sie halb mit Gewalt durch ein Labyrinth von Schilf und Schlinggewächsen.

Scharfkantige Halme schnitten ihr in die nackten Beine, der Wind pffft wild in ihr aufgewülhtes Haar, sie achtete all dessen nicht, mit der Kraft der Verzweiflung kämpfte sie sich weiter.

Erst als sie wieder festeren Boden unter sich fühlte, hielt sie schmerzlich inne und wies auf einen Dachstuhl, der in diesem Augenblick in dem wilden Regenabsturz der ängstlichen Wettergeister gespenstisch vor ihnen in die Höhe wuchs.

„Gott sei Dank, Herta, die Heuhütte!“

In der nächsten Sekunde standen sie vor dem verfallenen Bau. Der Wind riß ihnen fast die Tür aus der Hand. Hertas Fuß strauchelte auf den brüchigen, verrosteten Bohlen der Schwelle, daß sie unversehens fast rücklings hingestolzen wäre.

Dann aber waren sie endlich geborgen unter Dach und Fach und saßen eine Zeitlang eng aneinandergeknümpelt auf der wackligen Bank des kleinen Herdes.

Der Sturm heulte wie ein entfesseltes Raubtier um das ächzende Stiebelgebäl und warf ganze Wolken von Sprühregen durch die scheidenlosen Fensteröffnungen in den dumpfigen Raum.

Fast unmittelbar folgten die Blitze aufeinander, zumellen schien der ganze Horizont nur ein einziger, riesiger Schwefelring. In immer kürzeren Zwischenräumen dröhte der Donner über den nachtschwarzen Himmel, auf dem die nachdrückenden Gewitterwolken allmählich bis zur Zenithöhe emporgemähten waren.

Trude gewann in ihrer energischen Art zuerst ihre Fassung wieder; obwohl sie in dem nassen Badeanzug vor Kälte zitterte.

Als wetterkundiges Landkind requete sie, daß das rasende

Toben der Elemente ebenso schnell wieder verebben würde, wie es mit Uragewalt so plötzlich ausgebrochen war.

Sie rückte die noch ganz betäubte Herta an das geschäftigste Bankplätzchen des Herdes und begab sich dann in den Dunkel der Hütte auf Entdeckungsfahrten nach einer wärmenden Hülle für die gleichfalls ganz durchnäßte Fremdein.

Das Heulager, das sie bei ihrem ersten Besuche angetroffen hatten, war noch vorhanden, auch der feinerne Wassertrug stand noch auf der umgestürzten Kiste, dagegen war eine Decke nicht zu finden.

Nur ein stabförmiger, länglicher Gegenstand fiel am Kopende der Lagerstatt in Trudes vorsichtige Hände.

Ein leiser Druck auf einen vorpringenden Knopf und ein feiner Lichtstrahl zuckte nach der Herdede hinüber, daß Herta unwillkürlich zusammenfuhr.

„Was hast du denn da, Trude?“

„Eine elektrische Taschenlampe. Unser Robinson gastiert also noch immer in seiner Sommervilla und gehet nach dieser Laterne wohl auch schon zur Kulturmenschen!“

Trude war an eines der Fenster getreten und horchte auf das wilde Ried des Sturmes, der jetzt in einem leichten tobenden Jauchzen ganze Schauer von Hagelschloßen in prasselnden Perlentropfen über den Boden streute.

Vor ihr der See, eine einzige brodelnde, sich endlos verflüchtende Bogenfläche, auf der die weißen Wellentämme in dem Fladerlichte der Blitze wie zerzauste Sahleierföhen auf und niedertanzten.

Die Fernsicht der Ufer verschwamm in düstem Regenbuis; nur die Riefertürme zur Rechten trafen zuweilen wie eine lange, schwarze Mauer aus dem Nebelmeer heraus.

Darüber lag ein schwacher, rötlicher Schein, der sich langsam in den eisengrauen Grund des Himmels hineinsog.

„Es brennt irgendwo!“ sagte Trude.

„In Pahlowitz?“

Trude schüttelte den Kopf.

„Nein, ich glaube, es ist wohl weiter hinten im Lande!“

Die Wut des Unwetters hatte sich in der Zwischenzeit allmählich erschöpft.

Die Blitze folgten sich seltener und das krochende Rauschen des Donners ging langsam in ein dumpfes Rollen und Murren über.

(Fortsetzung folgt.)